Neues vom Ende der Schlange

Täglich, jeden Abend, kurz nach halb fünf etwa, ereignet sich beim Bäcker gegenüber ein imposantes Schauspiel. Entlang beider Straßenseiten, aus Nebenstraßen, zu Fuß und mit dem Fahrrad, kommen hier Menschen von einer solchen Diversität zusammen, wie sie nur in der Quengelzone des urbanen Lebens existiert. Für eine halbe Stunde geraten sie dann draußen vor der Türe ins Gespräch, bis sie sich schließlich um Punkt 17 Uhr in der Reihenfolge ihres Zusammentreffens hintereinander aufstellen, um das letzte Backwerk des Tages zum halben Preis zu ergattern. Was vorher wie eine zwanglose Versammlung mit ziellosen Kommunikationsabsichten erschien, erweist sich nun als hierarchisch organisiertes Wartemodell. Wer zuerst kommt, malt zuerst. Weil alle zuerst wollen, bildet sich eine Warteschlange, die selbst bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt bis auf die Straße reicht. Unterwirft man sich deren Regeln, steigt die Quote aus Frustration und Erwartung stetig, weil Warten unproduktiv ist und dabei weder mehr erwartet als erhalten, noch mehr bekommen als erhofft werden kann.

Das Anstehen bietet nicht viele Handlungsspielräume, und was auf das Warten folgt kann nur erahnt werden, während die einzige Information, die die Schlange preisgibt, ein fast beiläufiges *es geht weiter* ist. Nirgends ist Stillstand so progressiv konnotiert wie in einer Schlange. Einer Schlange, die eigentlich erst durch die Überlastung eines Systems entsteht. Üblicherweise wird klaglos akzeptiert, dass gewartet werden muss, ohne sich mit den Hintergründen des Wartens auseinanderzusetzen - zweifellos auch, weil das Warten selbst weniger Aufwand erfordert, als über dessen Hintergründe nachdenken. Zeitlebens findet man sich in solchen Schlangenlinien aufgereiht wieder. Und sollte sich doch einmal Unzufriedenheit mit dieser Tatsache einstellen, entsteht diese möglicherweise aus der Ahnung heraus, dass auch dieses Warten nicht mehr ist als ein Teil des größeren Wartens auf den Tod. Meist bleiben die Gedanken über das Warten jedoch erstaunlich positiv – wohl weil gerade Vorfreude und Hoffnung auf das, was da noch kommen möge, die entscheidenden Impulsgeber dafür sind, Wartesituationen in Kauf zu nehmen. *Es geht voran*, heißt es vom Ende der großen Warteschlange. Und auch wir als werdende Künstler blicken hoffnungsvoll auf Kunst- und Lebenswelten, die wir momentan nur unbestimmt erahnen.

Allerdings wollen wir ungern gedanken- und tatenlos darauf warten, dass sich die Schlange von selbst in Bewegung setzt. Vielmehr hegen wir produktive Zweifel am Zustand des Wartenmüssens und suchen eine Vorstellung bezüglich dessen, was passiert, wenn die ganze Warterei einmal ein Ende hat. Wir freuen uns diese Ahnung mit den anderen Wartenden zu teilen.